

MARCEL HÄNGGI

Konsequent im Dienste des Lesers

Museumstexte als Unterrichtsmaterial

Ein guter Text ist, in den weitaus meisten Nutzungszusammenhängen, ein dienender Text. Er will einem bestimmten Zielpublikum in einer typischen Lesesituation verständlich sein, ohne sich selbst in Szene zu setzen. Vergliche man den Literaten mit der Architektin, die ein Werk schafft, so entspräche die Arbeit der Autorin von Gebrauchstexten dem bescheideneren Wirken eines Gebäudetechnikers: Seine Installationen sollen funktionieren, ohne dass sich der Nutzer Gedanken darüber zu machen braucht, was physikalisch genau vor sich geht, wenn er den Lichtschalter betätigt.

Eine Textgattung, die besonders hohen Ansprüchen genügen muss, ist der Museumstext. Er eignet sich deshalb gut dafür, im Unterricht zu untersuchen, wie Texte funktionieren – oder eben nicht. Denn ein Museumstext muss in einer schwierigen Lesesituation bestehen: Man liest ihn im Stehen, muss dabei vielleicht jemand anderem über die Schulter schauen, und der Lärmpegel kann beträchtlich sein. Und während Gebrauchstexte anderer Gattungen darauf zählen können, dass ihr Zielpublikum sie lesen *muss* – der Arzt muss auch schlecht geschriebene Krankengeschichten lesen, die Richterinnen sich durch unverständliche Einvernahmeprotokolle kämpfen –, liegt die Schwelle, einen Text nicht zu lesen,

im Museum tief: Man ist ja freiwillig da. Schlechte Museumstexte bleiben nicht nur unverstanden, sie bleiben ungelesen.

Bei guten Museumstexten dagegen kommt es vor, dass ein Museumsbesucher sie liest und versteht, ohne sich des Lesens bewusst zu werden. Eine wissenschaftliche Beobachtung des Publikums des British Museum of Natural History hat gezeigt, dass 85 Prozent der Besucherinnen und Besucher die Inhalte der Texte zur Kenntnis nahmen. Sie konnten sich nicht nur daran erinnern, sondern ließen die Inhalte auch in ihre Gespräche einfließen, teilweise wörtlich. Dabei hatte man sie nicht beim Lesen beobachten können: Sie lasen offensichtlich *en passant* (vgl. McManus 1989).

Das positive Resultat ließe sich im deutschsprachigen Raum wohl schwer reproduzieren: Nur wenige Museen engagieren professionelle Texter. In der Regel verfasst der Kurator oder die Kuratorin den Text, und nur die wenigsten Kuratoren schreiben gut und der Textgattung angepasst. ‚Der Textgattung angepasst‘ heißt, dass von der Wahl der Schriftart über den Umbruch, die Wortwahl und den Satzbau bis zur Textdramaturgie alle Elemente der Verständlichkeit dienen. An welcher Stelle eine Zeile umbricht, ist in einem Zeitungstext gleichgültig, in einem Wandtext im Muse-

um aber entscheidend. Passivsätze sind anderswo kein Problem, solange sie sparsam eingesetzt werden; in Museumstexten haben sie nichts verloren. Fachjargon hat seine Berechtigung, wenn sich ein Text an Fachleute richtet, nicht aber im Museum. Schachtelsätze und Nominalstil sind die perfekten Mittel, Leser aus dem Text zu werfen.

Avantgardisten, Ritter und Dadaisten

Ich habe Museumstexte mit Schülern und Schülerinnen einer zehnten Klasse in einer zweiteiligen Unterrichtseinheit zum Thema gemacht. Im ersten Teil betrachteten wir Beispiele von Texten verschiedener Museen. Um es im obigen Bild des Hausbaus auszudrücken: Wir spielten die Experten, die die Technik des fertiggebauten Hauses abnehmen, sie prüfen und dort, wo sie nicht funktioniert, nach den Ursachen forschen. Im zweiten Teil verfassten die Schüler in Kleingruppen eigene Texte. Es ist sinnvoll, für beide Teile der Unterrichtseinheit mindestens eine Doppellektion vorzusehen.

Im ersten Unterrichtsteil legte ich den Schülerinnen und Schülern drei Texte aus drei verschiedenen Museen vor. Einer ist gut, die anderen beiden sind auf mehreren

Ebenen misslungen (und damit für deutschsprachige Museen durchaus typisch).

- *Text 1 führte in die Ausstellung „Chagall bis Malewitsch“ mit großartigen Werken russischer Avantgardisten in der renommierten Wiener Albertina ein. Seine 64 Zeilen verteilen sich auf zwei Spalten im Flattersatz und sind aus einer serifenlosen Schrift gesetzt. Sein Autor hat ihn für den Katalog verfasst; für seine Verwendung als Saaltext wurde er lediglich gekürzt. Der erste Absatz lautet:*

Die russischen Avantgarden

Während in Frankreich die Entstehung der Moderne vom/ Impressionismus bis zum Kubismus ein halbes Jahrhundert/ währt, verkürzt sich in Russland ihre Geburt aus dem Geist der/ Avantgarde auf kaum mehr als ein Jahrzehnt. Dabei weist die/ künstlerische Landschaft in Russland zwischen 1910 und 1920/ eine schier unübersichtliche Vielfalt strikt entgegengesetzter/ künstlerischer Gruppierungen und Bewegungen auf, während in/ Frankreich die Avantgarden vom Impressionismus und Pointillismus/ über den Fauvismus und Kubismus zum Surrealismus fast/ wie die Glieder einer Kette chronologisch aufeinanderfolgten.

- *Text 2 eröffnete die Ausstellung „Burg und Mensch“, die 2001 in Pölla, Niederösterreich, gezeigt wurde. Der Text ist aus einer Serifenschrift gesetzt; Titel und Untertitel sind serifenlos. Ich gebe hier den ersten von zwei Abschnitten wieder (die Zeilenumbrüche sind erneut durch Schrägstriche markiert):*

Mit Schwert und Pflugschar/ Der Ritter als Bauer

Frei von körperlicher Arbeit,/ ein Leben voller Kampf, Reiten und Jagd:/
So stellten sich die Ritter selbst dar./
Die archäologischen Funde aus den Burgen/
sprechen eine andere Sprache:
Viel häufiger als Helme und Lanzen/
kommen Beile und Bohrer ans Tageslicht./
Sicheln, Rebmesser und anderes Werkzeug.

- *Text 3 stammt aus der Ausstellung „Dada universal“ im Zürcher Landesmuseum, die von zwei renommierten Kulturjournalisten kuratiert wurde, welche auch die Ausstellungstexte verfassten (vgl. zur Ausstellung Hänggi 2016). Im Zentrum des Ausstellungsraums stand ein schwarzer, begehbarer kubischer Einbau; über seiner Eingangstür zog sich der Text in zweieinhalb Metern Höhe im Blocksatz über gut vier Meter Zeilenlänge (ich gebe die Zeilenumbrüche auch hier durch Schrägstriche wieder). Die Schrift war eine verfremdete American Typewriter, die an das wackelige Schriftbild einer mechanischen Schreibmaschine erinnert und die Lesbarkeit erschwert. Der ganze Text lautet:*

KAABA

Migranten aus allen Ländern,
Emigranten wie Emmy Hennings
und Hugo Ball, der als deutscher
Autor den Schrecken des Krieges
kennengelernt / hatte, aber auch
Refraktäre, wie der Rumäne Tristan
Tzara, gründeten am 5. Februar
1916 das Cabaret Voltaire. Abgesehen
von Friedrich / Glauser

und Sophie Taeuber-Arp waren alle Protagonisten Ausländer. Sie schenkten der Schweiz die international bedeutendste Kunstbewegung / ihrer Geschichte.

Das Cabaret Voltaire bleibt ein Rätsel. In seinen dunklen Räumen wurde die Kunst neu erfunden. Es gilt bis heute als die Kaaba der Avantgarde.

Vom Komplizierten geblendet

In einem ersten Durchgang sollten die Schüler die Texte bloß betrachten und mit Ausnahme des Titels noch nicht lesen. So lenkte ich die Aufmerksamkeit auf das optische Erscheinungsbild – einen wichtigen, aber oft übersehenen Faktor dafür, ob ein Text gelesen wird oder nicht (vgl. zur Besucherforschung Dawid/Schlesinger 2002, passim). Danach lasen die Schüler den ersten Satz: Macht er Lust, weiterzulesen; regt er die Neugier an – oder brüskiert er bereits durch Unverständlichkeit? In einem weiteren Schritt ließ ich die Schüler die Texte ganz lesen, wobei sie sich nicht zu sehr konzentrieren sollten, um die Museumssituation zu simulieren. Verstanden sie etwas nicht, sollten sie einfach darüber hinweglesen. Erst im letzten Schritt analysierten wir die Texte genau. Interessanterweise bevorzugte eine Mehrheit der Schülerinnen und Schüler, die sich zu Wort meldeten, nach den oberflächlichen Lektüren die Texte 1 und 3. Text 2 schien ihnen zu simpel. Eine Schülerin sagte: Würde sie die Ausstellung aus Vergnügen besuchen, bevorzugte sie Text 2; wollte sie aber etwas lernen, bevorzugte sie die Texte 1 und 3. Freilich zweifelten alle, ob sie in

der Ausstellungssituation den langen Text 1 zu Ende läsen.

Je genauer sie die Texte lasen, desto mehr realisierten die Schüler, dass sie sich von kompliziert tönenden Texten hatten blenden lassen, die sie gar nicht wirklich verstanden. Namentlich die lange Aufzählung kunsthistorischer Fachtermini in Text 1 – die mit dem Ausstellungsthema nicht einmal zu tun haben – und das Wort „Refraktär“ in Text 3 ließen sie stolpern. „Refraktär“ meint hier Kriegsdienstverweigerer; nicht einmal der Duden kennt es in dieser Bedeutung. Auch der lange Einschub im ersten Satz von Text 3 fiel den Schülern auf. Das Subjekt erstreckt sich inklusive Einschübe über 29 Wörter, bis endlich das Prädikat folgt!

Text 2 hingegen ist leicht verständlich. Dramaturgisch verfolgt er dieselbe Strategie wie Text 1 – mit ganz anderer Wirkung: Beide Texte sagen zuerst, wie es nicht ist. Text 2 schildert das weit verbreitete Ritterklischee, das die Ritter selbst von sich zeichneten und das die Populärkultur bis heute pflegt, um es im zweiten Satz zu korrigieren. Text 1 evokiert eine Vorstellung von Moderne, wie man sie von der französischen Kunst kennt – wenn man sie denn kennt – und hebt die „Geburt“ (eine gewagte Metapher für einen zehnjährigen Prozess, aber immerhin verständlich) der russischen Moderne davon ab.

Dieses Anknüpfen an Vorwissen funktioniert bei Text 2 für praktisch alle Leser, weil fast jeder und jede dem Ritterklischee schon begegnet ist. In Text 1 funktioniert die Anknüpfung nur, wenn der Leser oder die Leserin mit der französischen Kunstgeschichte vertraut ist – und zwar besser vertraut als mit der rus-

sischen. Der Text brüskiert alle, die mit Begriffen wie „Pointillismus“ oder „Fauvismus“ nichts anfangen können; wer mit den Begriffen dagegen vertraut ist, dem sagt die Aufzählung nichts Neues.

Das ausgeprägte Flattern von Text 2 sorgt für viel Leerraum und macht den Text optisch leicht. Die Aufzählung „Beile, Bohrer, Sichel, Rebmesser und anderes Werkzeug“ wird nach den ersten zwei Elementen unterbrochen, was etwas merkwürdig klingt, doch verkürzt sich dadurch der Abstand zwischen den beiden Elementen des Prädikats „kommen“ und „ans Tageslicht“, was die Verständlichkeit erleichtert. Schließlich regte ich die Schüler an, auf die Zeilenumbrüche zu achten. In Text 1 und 3 erfolgen die Umbrüche einfach da, wo die Zeile zufällig zu Ende ist, während der Autor oder die Autorin von Text 2 den Inhalt und den Zeilenumbruch aufeinander abgestimmt hat.

Inhaltliche Scheintiefe

Entspricht der komplizierten Ausdrucksweise von Text 1 und 3 wenigstens eine inhaltliche Tiefe, wie die Schüler zu Beginn vermuteten? Auch das nicht. Text 1 braucht lange, bis er auf den Punkt kommt. Seine Hauptaussage (die nach dem hier zitierten Textanfang folgt) lautet, allen russischen Avantgardisten sei die „radikale Ablehnung der überkommenen Tradition“ gemeinsam gewesen. Wer die Kunst Marc Chagalls kennt – die Ausstellung hieß „Chagall bis Malewitsch“! –, weiß, wie falsch das ist. Was Text 3 sagen will, bleibt so dunkel, wie es die Räume des Cabaret Voltaire offenbar waren. Er verrät nicht, *wem*

das Cabaret Voltaire „bis heute als die Kaaba der Avantgarde gilt“. Man wüsste es gern, denn der Vergleich eines Kunstkabarets für ein kleines Nischenpublikum mit dem wichtigsten Pilgerziel einer Weltreligion ist doch recht steil.

Die Texte bieten reiches Material für eine kritische Betrachtung: Stilblüten (auf den hier zitierten Ausschnitt von Text 1 folgt die Wendung „Die Fronten der verschiedenen sich als Speerspitzen verstehenden Avantgarden“ – hier kollidieren gleich drei Kriegsmetaphern!), Übertreibungen („Migranten aus allen Ländern“, wo es doch nur eine Handvoll waren), Ungenauigkeiten (kann „eine schier unübersichtliche Vielfalt“ von Gruppen und Bewegungen einander „strikt entgegengesetzt“ sein?), nicht begründete Behauptungen („die Kunst neu erfunden“). Mit wenigen Fragen leitete ich die Schülerinnen und Schüler an, das Material zu erkunden: Was verstehen Sie auf Anhieb, was erst in einer zweiten Lektüre, was gar nicht? Was stoppt den Lesefluss, was wirft Sie ganz aus dem Text? Was weckt Ihre Neugier, was schläfert ein? Was regt an, selber weiterzudenken, und was ist bloße Floskel? Was überzeugt Sie, was nicht? Was ist geistreich, was Bluff? Texte für einen solchen Unterricht gibt es in jedem beliebigen Museum zuhauf, wobei es leicht ist, schlechte Beispiele, und schwer, gute zu finden. Ich habe mich für das gute Beispiel eines Lehrbuchs bedient (Dawid/Schlesinger 2002).

Übungsmaterial: ausgestopfte Vögel

Der zweite Teil der Unterrichtseinheit war eine Schreibübung: Die

Schülerinnen und Schüler verfassen in Kleingruppen eigene Objekttexte und stellen sie sich danach im Plenum vor. Setzt man für das Verfassen eines Texts eine Unterrichtsstunde ein, kommt das der realen Situation nahe: Auch ein professioneller Texter braucht nicht selten eine halbe bis eine Dreiviertelstunde, um einen einzigen guten Text zu verfassen.

Da ich selber mitunter für Museen schreibe, konnte ich auf Material aus meiner Berufspraxis zurückgreifen: Ich gab den Schülern Textinputs, wie ich sie von Kuratoren erhalten habe. Ich wählte einfache Texte: Ein Naturmuseum stellt ausgestopfte einheimische Vögel aus; jede Vogelart erhält einen Text von sechs bis neun Zeilen à maximal 55 Zeichen, dazu einen Titel und den Vogelnamen als Untertitel. Wer als Lehrperson nicht auf eigene Berufspraxis in der Ausstellungsbeschriftung zurückgreifen kann, kann selber Informationen in Stichworten zusammenstellen, aus denen die Texte zu formulieren sind. Alternativ kann man die Schüler auch beauftragen, aus bestehenden schlechten Texten gute zu machen.

Die Schülerinnen und Schüler müssen aus den Informationen eine Auswahl treffen, eine Dramaturgie entwerfen und schließlich den Text so ausformulieren, dass die Zeilen an inhaltlich sinnvollen Stellen umbrechen (man lasse die Lernenden wenn möglich am Computer arbeiten). Passivsätze, Partizipialkonstruktionen, Fachtermini und Substantivierungen sind tabu. Die Schüler lösten die anspruchsvolle Aufgabe erstaunlich gut – besser als viele Kuratoren –, während ich von einer Gruppe zur anderen ging und ihnen half, wenn sie nicht wei-

terkamen. Der Schwierigkeitsgrad lässt sich steigern, wenn die Schüler statt Objekttexten Saaltexte verfassen sollen, die auf zwölf bis zwanzig Zeilen in ein Thema einführen oder eine These vertreten und damit einen höheren Abstraktionsgrad aufweisen als Texte über Vögel.

Was lernen die Schülerinnen und Schüler? Sie erhalten ein Bewusstsein für die unterschiedlichen Anforderungen, die verschiedene Textgattungen stellen (natürlich sollen sie ihre Aufsätze fortan nicht so schreiben wie die Übungs-Museumstexte). Sie lernen erkennen, was eine Informationsvermittlung fördert oder behindert. Sie lernen aber auch erkennen, wie Texte mitunter Strategien anwenden, um gerade nicht verstanden zu werden, um nicht zu Ende Gedachtes zu kaschieren und den Leser zu bluffen – und mithin, wie Texte mittels Jargon und komplizierter Formulierungen Überlegenheit demonstrieren, Leser ausschließen und Macht ausüben. So lassen sich die Schüler schon einmal darauf vorberei-

ten, dass sie in ihrem Studium viele Fachtexte nicht verstehen werden. Sie sollen sich dadurch nicht entmutigen lassen: Häufiger liegt die Ursache für das Nichtverstehen in der Unfähigkeit oder im Unwillen des Autors, klar zu schreiben, als in der eigenen Unzulänglichkeit. ■

Marcel Hänggi ist freischaffender Journalist, Buchautor und Ausstellungstexter und absolviert an der Universität Zürich das Studium zum Gymnasiallehrer für Deutsch und Geschichte. www.mhaenggi.ch

Literatur

- Dawid, Ewelyn/Schlesinger, Robert (Hg.) (2002): Texte in Museen und Ausstellungen. Ein Praxisleitfaden. Bielefeld.
- Hänggi, Marcel (2016): Phrasen und ein großer Leerlauf. »Dada universal« im Zürcher Landesmuseum. Auf: Ausstellungskritik, 26.2.2016. www.ausstellungskritik.wordpress.com
- McManus, Paulette M. (1989): Oh yes, they do: how museum visitors read labels and interact with exhibit texts. In: Curator, 32, Nr. 3, 174–189.

15 Regeln für gute Museumstexte nach Dawid/Schlesinger (2002)

- | | |
|--|--|
| 1. Kein persönlicher Stil | 9. Jede Zeile eine Sinneinheit |
| 2. In der Sprache der Besucher schreiben | 10. Gutes Schriftbild |
| 3. Mit Überschriften Interesse wecken | 11. Überschaubare Zeilenzahl (maximal 26 pro Text) |
| 4. Aktiv statt Passiv | 12. Durch Absätze strukturieren |
| 5. Einfache Satzstruktur | 13. Fragen beantworten |
| 6. Vorsicht mit Fragen | 14. Klar argumentieren |
| 7. Keine Füllwörter, keine Tautologien | 15. Thema nicht verfehlen |
| 8. Kurze Zeilenlänge (maximal 60, lieber 55 Anschläge) | |